

Transkription des Gesprächs mit dem Zeitzeugen Peter Schmid vom 12.05.2025.

Peter Schmid war von 1989 bis 2003 Vorsteher der Bildungs-, Kultur- und Sportdirektion des Kantons Basel-Landschaft, anschliessen bis 2006 Präsident des Fachhochschulrats der FHBB, des Koordinationsrats, Präsident der Projektsteuerung und bis 2012 der erste Präsident des FHNW-Fachhochschulrats. Das Gespräch wurde in Liestal am Wohnort des Zeitzeugen geführt.

In eckigen Klammern eingefügt sind Anmerkungen vom J. Weber und Sprechpausen markiert.

00:01 → 00:26

Jacqueline Weber (JW): Vielen Dank, dass du dich zu diesem Gespräch bereit erklärt hast. Wenn du zurückdenkst an die Zeit vor der Gründung der FHNW, an die Vorarbeit, an die Verhandlungen, was ist das Wichtigste, was kommt dir als erstes in den Sinn?

00:33 → 01:45

P. Schmid (PS): Das erste, was mir in den Sinn kommt, ist eigentlich ein Bild: Das war eine kurvenreiche Sache. Bedingt durch meine Mitwirkung bei der Erziehungsdirektorenkonferenz [Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektorinnen und Erziehungsdirektoren, EDK] - Aus unterschiedlichen Gründen war ich die ganze Zeit, als ich als Bildungsdirektor im Baselbiet war, immer im Vorstand [der EDK] habe ich viele Diskussionen erlebt. Es war ein langer Weg bis die berühmte Zahl sieben bekannt war [sieben Fachhochschulen], die sich dann sofort zu sieben plus eins entwickelt hat. Das plus eine hat uns damals geärgert. In diesen langwierigen Diskussionen wurde nichts, aber auch gar nichts ausgelassen.

01:48 → 02:42

PS: Dieses Bild ist jedoch immer gepaart mit dem heutigen Gedanken: Es hat sich gelohnt! Ich habe in meinem Leben alle möglichen Kurven mitgemacht und es hat am Schluss auch mal nichts dabei herausgeschaut, ausser dass die Kurve zu einer Endloschleife wurde. So war es beim Aufbau der Fachhochschulen eindeutig nicht. Es kommen viele Bilder von Sitzungen und Tagungen, bei denen man sich mal mit dem einen einig war und dann wieder mit denen nicht. Es war ein langer Weg in der Nordwestschweiz, da sind wieder diese ausgestiegen, dann jene. Dann gingen Aargau und Solothurn zusammen, das ist jedoch auch nicht zustande gekommen. Bis wir uns dann endlich durchgerungen haben.

02:43 → 03:18

PS: Es war wirklich eine lange Geschichte. Ich möchte aber auch sagen, dass ich selbst, eine dieser Kurven war. Ich habe gewiss auch einen Weg zurückgelegt. Ursprünglich habe ich gedacht, es würde sich entwickeln. Die besten Standorte würden sich durchsetzen, die erfolgreichsten Studiengänge würden sich durchsetzen und irgendwann einmal musste ich sagen, da habe ich mich völlig getäuscht. Das Leben funktioniert nicht so.

03:19 → 03:54

PS: Also die Idee, dass Studierende mit den Füßen abstimmen, das findet selten statt. Die Motivation einen Studienort zu wählen, hängt mit der Freundin oder dem Freund, mit dem Auto und mit dem Wohnort zusammen und ob man mit den Kolleginnen und Kollegen zusammen sein kann, aber nicht zwingend mit der Qualität. Die Qualität des Studiengangs spielt eine viel geringere Rolle.

Es wurde klar, dass wir Strukturen vorgeben mussten. Die entwickeln sich nicht von selbst. Das habe ich nicht von Anfang an gesehen.

04:00 → 04:04

JW: Und was waren die grössten Herausforderungen?

04:13 → 04:50

Es gibt mehrere. Der erste Punkt war, zu verstehen was eine Fachhochschule ist. Nämlich zu verstehen, dass das grundsätzlich Neue gegenüber den Höheren Fachschulen ganz klar die Forschung war und die forschungsgestützte Lehre.

04:51 → 06:08

PS: Es war eine grosse Herausforderung auf allen Ebenen: Beim Bund, den eidgenössischen Räten, den Kantonen, auch Kolleginnen und Kollegen, Bildungsdirektor/innen, den Verbänden [...] Das Verständnis für die Forschung existierte oftmals nicht. Und das in einem Ausmass, das mich sehr beeindruckt hat. Es gab sogar Momente, in denen auch Mitglieder des Nationalrats – es waren jetzt primär Männer, deshalb rede ich nur in der männlichen Form – die das Gesetz [Fachhochschulgesetz], dem sie selbst zugestimmt haben, nicht kannten. Die verstanden nicht, dass es nun um eine mit Forschung gut abgestützte Lehre ging. Ich würde sogar sagen, es gab eine partielle Forschungsfeindlichkeit.

06:14 → 07:03

PS: Die zweite Herausforderung war, [...] – das Baselbiet leidet heute wieder in Bezug auf die Uni daran – dieser skurrile Lokalpatriotismus. Dass irgendwelche Standorte prioritär seien und nicht die Frage, wo haben wir die besten Voraussetzungen für Forschungseinrichtungen, für die Gebäude, die es hier braucht, für die Infrastruktur, die nötig ist. Wo haben wir die besten Voraussetzungen für die Erreichbarkeit durch die Studierenden? Ich weiss nicht, ob dir der berühmte Standort Oensingen vielleicht noch bekannt ist. Was für eine seltsame Lage für eine Hochschule, die gut erreichbar sein sollte.

07:04 → 07:38

PS: Also, im Grunde kann man sagen und das hängt mit dem ersten Punkt zusammen: Das Heranführen an das, worum wirklich geht. Und nicht immer alle Randthemen in den Mittelpunkt stellen. Wir sprechen ja immer noch vom Vorfeld. Die Fusion an sich brachte wieder andere Herausforderungen. Aber im Vorfeld waren das schon die beiden wichtigsten Punkte. [...]

07:42 → 08:25

PS: Heute klingt es immer noch ein wenig nach. Ich finde das interessant. Du kennst ja die nicht ganz unberechtigte Kritik an der PH in der Nordwestschweiz. Die Frage war ja nicht, forschen sie zum richtigen Thema, sondern wieso müssen sie überhaupt forschen. Das Thema [Forschungsfeindlichkeit] ist nicht ganz weg [...] Aber heute kann man sich kaum mehr vorstellen, wie mühsam das damals war.

08:27 → 08:44

JW: Du hast gerade gesagt, dass es so im Vorfeld war. Und innerhalb des Verhandlungsprozesses auf dem Weg zur Zusammenführung zur FHNW was waren die Herausforderungen oder die Meilensteine?

08:49 → 09:40

PS: Ich rolle jetzt mal das Feld von hinten auf. Ich habe mir das vor unserem Gespräch natürlich ein bisschen überlegt. Es klingt vielleicht etwas egomanisch, was ich jetzt erzähle oder es könnte so wirken. Aber ich glaube, der Durchbruch war, dass ein paar Leute in der Nordwestschweiz gefunden haben, dass man jemanden mit der Projektsteuerung beauftragen soll, der das Ganze gezielt, hauptamtlich strategisch leiten kann.

09:46 → 10:56

PS: Die Projektsteuerung auf der strategischen Ebene war eine Art provisorischer Fachhochschulrat. Diese Idee war schlau. Man könnte wieder sagen, es sei egomanisch, weil ich es war, der die Leitung übernahm. Die vier Regierungen haben mich beauftragt. Man hatte den Mut, ziemlich viel der gleichen Person zu übertragen. Ich war Präsident des Fachhochschulrates FHBB [Fachhochschule beider Basel]. Ich war Präsident des Kooperationsrats und der Projektsteuerung. Und das war eine ganz gezielte Überlegung. Ich kann mich gut an ein Gespräch mit Rainer Huber erinnern. Er sagte hat: «Du machst jetzt!» Aber ich dachte, ist das jetzt klug? Alles in eine Hand zu legen. Ja, das war es. Dann hatten nämlich diese drei Personen, besser Funktionen schon mal keinen Streit zusammen.

10:57 → 11:34

PS: Dies war ein wichtiger Durchbruch. Ich hatte damals das Vertrauen von allen vier Regierungen, auch weil mich alle kannten. Um es jetzt weniger persönlich zu sagen: Der Gedanke, jemanden zu beauftragen, dem man vertraut, den man einen gewissen Freiraum lässt und für eine begrenzte Zeit viele Zuständigkeiten der gleichen Person gibt.

11:36 → 12:14

PS: Wir hatten auch die professionelle Projektleitung auf der operativen Ebene, das ist selbstverständlich. Nur mit einem Präsidenten in der strategischen Projektsteuerung ist noch nichts getan. Es braucht ganz viele Leute.

12:15 → 12:41

PS: Die Herausforderung war auch hier, ein bisschen wegzukommen vom Lokalen. Dass es jetzt nicht darum ging, mit jedem Kanton zu feilschen: Technik muss jetzt unbedingt dort sein und Life Sciences unbedingt an einem anderen Ort oder die Musik will gar niemand.

12:45 → 13:17

PS: Die Frage war, gelingt es eigentlich, dass alle Felder, heute sagt man Hochschulen, gleichberechtigt unter dem gleichen Dach zu führen. Ich bin im Moment gar nicht ganz sicher, ist die Hochschule für Informatik noch ein Teil der Technik. Sind es immer noch neun?

JW: Nein, es sind zehn. Informatik ist eine eigene Hochschule.

PS: Damals waren es neun. Damals hatte man den Mut zu sagen: jetzt führen wir diese neun Felder strukturell gleichberechtigt.

13:18 → 13:46

PS: Und man hat einen Politiker genommen für die Leitung der Projektsteuerung. Denn man musste ein Gespür haben für politische Prozesse. Es mussten alle Regionen etwas Rechtes bekommen. Aber das war im Grunde genommen keine echte Herausforderung, denn wir waren vom Wert aller neun Themen überzeugt.

13:48 → 15:23

PS: Da fällt mir noch eine Herausforderung ein, die für alle Fragen, die du bis jetzt gestellt hast, immer zutrifft. Es gab eine gewisse Techniklastigkeit im Denken. Also die Historie des Technikums. Es dauerte lange, das aus den Köpfen der Leute herauszubekommen. Vereinzelt gibt das immer noch. [...] Das nimmt etwas makabre Formen an. Vor ein paar Monaten waren meine Frau und ich an einem 80. Geburtstag eingeladen. Und da sass ich zufällig an einem Tisch, neben einem anderen Gast, und der hat dann herausgefunden, wer ich bin. Und der fand doch tatsächlich immer noch, wir hätten bei der FHNW die Technik vernachlässigt. Ich habe dann gesagt: «Ja, mir scheint auch das Häuschen in Brugg ist

etwas klein!» Aber der andere Gast war Ironie frei und fand mich arrogant, weil er sofort schachmatt war. Es ist schon interessant, dass es nach all diesen Jahren – ich sage jetzt mal – immer noch ein paar alte Männer gibt, die so denken. [...]

15:26: → 15:35

PS: Die Probe war: Gelingt es uns, dass wir gute eine Verteilung haben? Und das ist erstaunlich gut gelungen, aber es war ein harter Kampf.

15:36 → 15:58

PS: Und gelungen ist es eigentlich, weil wir das Glück hatten, dass die Leute, die in dieser Projektsteuerung waren, enorm mitgezogen haben. Ich erinnere mich speziell an Christine Egerszegi [Christine Egerszegi-Obrist war bis 2006 Mitglied des Fachhochschulrats FHA, ab 2006 bis 2017 Mitglied des Fachhochschulrats FHNW] und Peter Kofmel [Präsident des Fachhochschulrats der FH SO und Mitglied sowie zeitweise Präsident Kooperationsrats FHNW und danach Mitglied des Fachhochschulrats FHNW] oder Kurt Brandenberger in seiner ruhigen vertrauenswürdigen Art. (Kurt Brandenberger, Mitglied FHR SO, Mitglied der Projektsteuerung und des FHR FHNW) Die haben sehr geholfen!

16:04 → 16:56

PS: Ich denke das immer wieder. Ich war am Freitag an einem Anlass von diesem Institut an der Uni mit der PH [Institut für Bildungswissenschaften der Universität Basel]. Da kann mir in den Sinn, dass eine Landrätin damals sagte, Life Sciences hätten kein Fleisch am Knochen. Da hätte das Baselbiet sehr schlecht verhandelt. [...] Es wurde damals, das muss ich schon sagen, alles Mögliche und Unmögliches behauptet.

16:57 → 17:28

PS: Aber demgegenüber waren wir eine Gruppe, die sehr gut und vertrauensvoll zusammengearbeitet hat. Speziell Christian Egerszegi. Es war eine Wohltat jemandem dabei zu haben, der nicht ganz humorbefreit ist. Wir haben viel gelacht über die Skurrilität von gewissen Vorgängen.

17:35 → 18:29

JW: Ich habe in den Archiven Dokumente gefunden, in denen Peter Wertli [Regierungsrat des Kantons Aargau von 1988 bis 2001], der Vorgänger von Rainer Huber [Regierungsrat des Kantons Aargau von 2001 bis 2009] dezidiert im Namen von allen vier Kantonen an den Bund schrieb, dass eine Schule unter einer gemeinsamen Führung, gar nicht infrage komme. War das die Haltung von allen? Gab es Einzelne, die schon bald fanden, unter einem Hut wäre es besser?

18:31 → 19:26

PS: Ich glaube, es gab Abstufungen. Peter Wertli ist heute immer noch ein guter Freund. Wir lachen manchmal darüber, weil uns bewusst ist, dass wir beide allerlei Übungen gemacht haben. [...] Peter wird lachen, wenn ich ihm sage: «Du, Peter, im Archiv gibt es immer noch ein paar lustige Briefe von dir». [...] Also ich glaube, wahrscheinlich hatten alle Vier so eine Phase. Vielleicht war es bei den beiden Baslern ein bisschen anders, weil man wir schon länger zusammengearbeitet haben.

19:28 → 21:03

PS: Das damalige ist Technikum Beider Basel ist gewissermassen das Urgestein der partnerschaftlichen Zusammenarbeit. Das war immer zusammen. Das ist hochinteressant: Der erste Ausbildungsgang in diesem ganzen langen Weg waren die Vermesser. Es gab eine Vermesser-Ausbildung [heute Geomatik-Ausbildung]. Die wurde sehr vom früheren Kan-

tonsgeometer von Basel-Stadt Bachmann gefördert. Das war der Vater von Peter und Hans-Ruedi Bachmann. Peter Bachmann war bei der SP im Grossen Rat [Kantonparlament Basel-Stadt] und Hans-Ruedi Bachmann war bei den Liberalen. Auf jeden Fall, das war der Grundstein. Und sie hatten in diesem Gebäude neben dem De Wette-Schulhaus [in Basel] angefangen, im welchem später auch mal das Institut für Spezielle Pädagogik [FHNW] war. Dann sind sie kurze Zeit danach nach Muttenz gekommen. Aber die Vermessung war immer «beider Basel».

21:05 → 21:40

PS: Selbstständig war natürlich die Lehrerinnen- und Lehrerbildung in den beiden Kantonen. Und Musik war eine städtische Einrichtung. Dort hatte das Baselbiet seit langem einen Vertrag. Da zahlte man die Baselbieter Studierenden mit, aber das war keine gemeinsame Trägerschaft.

21:42 → 22:22

PS: Die beiden Basel waren möglicherweise ein bisschen entspannter. Es gab nie einen Streit zwischen den beiden Basel. Es war immer sehr konstruktiv. Wobei «konstruktiv» ist ein dummes Wort, weil in der Diplomatie immer konstruktiv gesagt wird, wenn es mühsam läuft. Aber so war es nie, sondern es ging eigentlich recht gut. Man war schon gewohnt, zusammenzuarbeiten. [...]

22:27 → 23:12

JW: 1998 hat der Kooperationsrat seine Arbeit aufgenommen und hat neben allem anderen zuerst einmal die Vereinbarung ausgearbeitet. Relativ bald darauf, im November 2001, hat man die Vereinbarung revidiert [...] und so wie ich es aus den Quellen verstanden habe, war die Zusammenarbeit mühsam und anspruchsvoll. Entstand damals schon die Idee, in Richtung eine gemeinsam geführte Fachhochschule zu arbeiten?

23:16 → 24:23

PS: Ich denke schon. Ob alle von uns Vieren [Regierungsrät/innen] dann schon zu dieser Erkenntnis kamen, weiss ich jetzt nicht mehr so genau. Ich muss sagen, dass ich relativ früh zu dieser Überzeugung kam. Aber ich kann es nicht mehr an einem bestimmten Ereignis festmachen oder mit einem bestimmten Datum verbinden. Dass das [drei Fachhochschulen, die lediglich kooperieren] nicht funktioniert, dass es nicht zielführend sein kann, das war bald klar. An die einzelnen Revisionsschritte kann ich mich nicht mehr erinnern. Aber ja, die Skepsis war sicher da. Ob ich 2001 dachte, dass es so gar nichts werden kann, das weiss ich heute nicht mehr.

24: 26 → 25:35

JW: Und dann hat man gleich den Strategieprozess eingeleitet. Wie sehr warst du dort involviert?

PS: Total. [Lachen] Total. Damit habe ich nicht gesagt, dass ich der Einzige war. Das war eine wichtige Übung. [...] Es gab eine Gruppe aus den meisten Kantonen, die sagte: «Jetzt muss mal was geschehen!» [...] Es war oft recht lustig. Man muss eine Gruppe bilden und die muss ein Stück weit auch in Opposition zum jeweils eigenen Kanton gehen. Das ist, so glaube ich, schon recht früh gelungen.

25:36 → 26:16

PS: Ich kann mich an zum Teil an skurrile Veranstaltungen erinnern. Da sind ja so Prozessberater, Coaches aufgetreten. Und die haben sich oft als ganz bedeutungsvoll wahrgenommen. Ich war immer skeptisch, wenn zu viele Zettelchen und Wölkchen an den Stellwänden hingen. Und da gab es ein paar Leute, z.B. Peter Kofmel und ein paar ande-

re, mit denen habe ich einen Kaffee getrunken und wir diskutierten «unter uns». Für mich war es ein Aushandeln und kein therapeutischer Prozess.

26:17 → 27:05

PS: Es gab einen offiziellen Prozess und einen informellen Prozess und ich würde durchaus sagen, es war beides wichtig. Es brauchen auch nicht immer alle das Gleiche in so einem Prozess. Es gibt Leute, die benötigen den langen Moment oder haben generell etwas länger mit dem Entscheiden. Kommunikativ war es wahrscheinlich schon richtig, obwohl es mir partiell etwas auf die Nerven ging. Es muss nicht immer wieder ein Rütli-Schwur nach dem anderen inszeniert werden. [...]

27:13 → 27:41

JW: Ab 2003 wurden Rosmarie Leuenberger [Präsidentin des Hochschulrats der Hochschule für Pädagogik und Soziale Arbeit, HPSA-BB 2002 bis 2006 und Mitglied des Fachhochschulrats der FHNW 2006 bis 2009] und ihr Pendant vom Solothurn als Gast in den Kooperationsort eingeladen. Das heisst, die PH wurde ein Thema. Wie war das für das Baselbiet, wollte man die PH mit integrieren? Wie hast du das erlebt?

27:43 → 28:42

PS: Also, die PH und die Musik waren zwei Spezialgebiete innerhalb des Ganzen. Die PH, das ist – wie soll ich das sagen? Wenn die Welt etwas friedlicher wäre, würde ich jetzt von einem Mehrfrontenkrieg sprechen. Aber diese Metaphorik ist jetzt nicht gerade passend. Es ging um die Frage, soll man die pädagogischen Hochschulen per se zu den Fachhochschulen zählen. Und ein Teil der pädagogischen Hochschulen sahen sich tendenziell oberhalb der ETH angesiedelt, um es mal polemisch auszudrücken.

28:43 → 29:53

PS: Im Baselbiet hatten wir eine etwas andere Meinung. Wir hatten es in diesem Punkt einfacher: Wir kannten nie ein Unterseminar [Zugang direkt nach der Sekundarstufe I] hatten. Das Baselbiet hatte immer ein Seminar, das bildungshierarchisch ausgedrückt immer ein Oberseminar war. Für den Zugang brauchte es einen Abschluss auf Sekundarstufe II [Gymnasiale Maturität oder Berufsausbildung mit bestimmten Bedingungen]. Demzufolge hatten wir diesen Kampf, den alle anderen hatten, nicht. Wir mussten nie für die Erhaltung eines seminaristischen Weges mit Unter- und Oberseminar kämpfen. Das war in Basel-Stadt war es mit dem Pädagogischen Institut ähnlich.

29:54 → 31:33

PS: Das war die eine Ebene. Das zweite war das Grundkonstrukt. Wir sind in der Nordwestschweiz die einzige Fachhochschule [in der Schweiz] geworden, in der die Hochschulen nicht gebündelt wurden. Ich war ein starker Vertreter dieses Modells. Warum habe ich das vertreten? Weil ich dachte, wenn die hochschulübergreifende Kooperation ein Thema wird, ist dieses Konstrukt besser statt die Binnenabschottung, die möchte ich nicht noch verstärken. [...] Ob dieser Gedanke richtig war, ob die Kooperation in Zürich schwieriger ist als in der Nordwestschweiz, kann ich nicht beurteilen.

31:36 → 32:20

Und dann wurde es wieder schwierig, weil die Kantone sowohl Aargau als auch Solothurn haben sich schwergetan, weil sie sehr an ihrer Lehrerbildung hingen. Und natürlich wurde die ganze Helvetik-Geschichte [In der Helvetischen Republik von 1798 bis 1803 war Aarau Hauptstadt (de facto) neben Luzern (de jure)], von dem Aargauer beschworen. Da war es so als wäre Zschokke [Johann Heinrich Daniel Zschokke (1771 bis 1848 in Aarau), war ein deutscher Schriftsteller und Pädagoge, der sich im Kanton Aargau einbürgern liess] immer

noch da. Und die Solothurner hielten, an diesem unglücklichen Standort in Solothurn fest.

32:22 → 32:41

PS: Aber das war der erste Schritt, dass wir Rosmarie Leuenberger und [...] ich weiss gar nicht mehr, wer war die andere Person war?

JW: Aus Solothurn? Das war Markus Reichenbach [Hochschulratspräsident der PH SO].
[...]

32:47 → 33:39

PS: Ich hatte immer ein sehr gutes Verhältnis zu Rosmarie Leuenberger. Man kann noch so viele Strukturen bauen, aber wenn die Menschen sich nicht verstehen, geht gar nichts. Und Rosmarie kannte ich schon als wir beide im Baselbieter Landrat waren. Und für die Verständigung auf dem Weg dahin, dass wir die PH mitnehmen konnten, war es ein wichtiger Teil. Und es war falsch – aber diesem Thema widmen wir uns nachher noch – es war ein Fehler, den ich absolut mitverantwortete, dass wir die Musik nicht auch von Anfang an mitgenommen haben.

33:42 → 33:56

JW: Nur kurz zum Nachfragen, ob ich es richtig verstanden habe: Du hast von Anfang an gedacht, dass es so sein sollte, wie es jetzt ist, mit den einzelnen Hochschulen?

33:39 → 35:13

PS: Ja, ich war ein Anhänger dieses Modells. [...] Ich habe mein ganzes Leben bis zum heutigen Tag weitgehend in der Bildung verbracht. Da muss ich sagen, dass ich die Absolutheiten etwas verloren habe. Ich habe so viele Behauptungen im Bildungsbereich gehört: «Nur so geht es und sonst gar nicht.» Es gibt immer das gute Beispiel der beiden Basel: Müssen die Lehrer oder die Schüler jeweils das Schulzimmer wechseln? Das war ein Glaubensstreit. Die Kantonsgrenze war sakrosankt [...] Es ist empirisch vermutlich nicht nachweisbar, dass das eine System nur Elend bringt und das andere nur Glück. Darum bin ich immer vorsichtig gewesen.

35:14 → 35:48

PS: Aber die Grundidee, dieses eine Konstrukt zu machen, mit allen neun Feldern gleichberechtigt nebeneinander unter einem Dach, diese Idee habe ich von Anfang an so verfochten. [...] Oder sicher relativ rasch. Es ist immer ein Prozess und es braucht Diskussionen. Irgendwann auf diesem langen Weg habe ich selbstverständlich auch andere Möglichkeiten überlegt.

35:50 → 37:01

JW: Und die Musik? Du hast schon mehrere Andeutungen gemacht.

PS: Ich habe ein paar Mal gedacht – der wertloseste Satz ist ja «Wenn ich noch einmal könnte». Wir haben die [Aufnahme der Musikhochschulen in die FHNW] zeitlich verschoben, ich glaube zwei Jahre. Und das hat sich meiner Meinung nach insofern gerächt, dass es nachher mühsam war. Die Folge davon war nämlich, dass die Repräsentantinnen und Repräsentanten der Musikhochschule am ersten Fusionsprozess nicht beteiligt waren und wir mussten mit zwei Jahren Verspätung den gleichen Prozess nochmals durchführen. Mit allen Schlaufen, mit allen Übungen, mit allen Vorurteilen, mit allen Gerüchten.

37:04 → 37:45

PS: Ich hatte damals zuerst den Eindruck, es sei wahrscheinlich schon richtig, wir könnten uns sonst mit allem übernehmen. Denn eine Sorge, die mich in diesem Prozess stark begleitet hat, war: Stemmen wir das alles. Es waren schon sehr viele Institutionen, die wir

hier fusioniert haben und immer wieder ist noch eine auftaucht. Und in Basel hatten sie ein wenig Mühe den Überblick zu behalten. Manchmal kam es mir so vor, als ob ich in Basel jedes Mal, wenn ich auf das Tram gewartet habe, plötzlich sah, da drüben ist noch ein Schild. Ah, da ist auch noch eine Abteilung oder ein Studiengang. Weiss das eigentlich jemand?

37:46 → 38:49

PS: In so einem im Moment dachte ich, es ist gut, müssen wir nicht zeitgleich noch die Musikhochschulen integrieren. Aber es ist nachher schwierig geworden. Auch, weil die anderen Träger-Kantone dann plötzlich angefangen haben sich zu fragen, ob wir eigentlich noch die Musik brauchen. Vom Ergebnis her muss ich sagen, insbesondere seit Stefan Schmidt Direktor geworden ist, das ist jetzt alles verfliegen und vorbei.

Aber es war keine gute Idee diese Integration aufzuschieben, weil man alles noch einmal von vorne machen musste. Und eine gewisse Kritik von der Musik, dass gewisse Sachen schon entschieden waren, dass sie am Entscheidungsprozess nicht beteiligt waren, war durchaus zutreffend.

38:51 → 39:10

JW: Was war der Grund, warum man die Musikhochschule nicht von Anfang an integriert hat? War es allein das Gefühl, man würde sich übernehmen oder war es eventuell ein Zugeständnis an einen anderen Kanton?

39:11 → 40:03

PS: Also an das Zweite kann ich mich nicht erinnern. Ich habe die Erinnerung: wir hatten die Musik zu wenig auf dem Radar, weil wir bereits so viel auf dem Radar war hatten. Ich dachte nie, «Ja, jetzt lassen wir den Baslern noch Musik» oder «Jetzt erschrecken wir die Solothurner nicht auch noch mit der Musik.» Ich habe das Gefühl, dass es eher die Sorge war, sich zu viel aufzubürden.

40:12 → 40:40

JW: In den Unterlagen habe ich gelesen, dass in einer frühen Phase Bestrebungen unternommen wurden, um in Aargau und Solothurn alleine eine Fachhochschule zu gründen ohne die beiden Basel? [...] Weisst du noch wie das so war?

40:42 → 41:55

PS: Ich fand die offizielle Haltung des Kantons Solothurn zuweilen schwierig. Damit meine ich nicht die Solothurner Kollegen in der Projektsteuerung. Es gab das hartnäckige Vorurteil über den «teuren» Kanton Baselstadt und den «preisbewussten» Kanton Solothurn. Der spätere Personalchef Richard Wettmann konnte dann nachweisen, dass die Lohnunterschiede in Franken gerechnet eher bescheiden waren, obwohl die Lohnsysteme recht unterschiedlich waren.

41:57 → 42:20

PS: Und jetzt muss man sagen, dass Ruth Gisi eine eigenwillige Kollegin war, die ich aber eigentlich immer gut mochte. Ich dachte, jetzt lassen wir sie mal ziehen, warten wir jetzt einfach mal ab. Manchmal muss man einfach warten können.

42:24 → 43:22

PS: Die Schwierigkeit des Aargaus war, dass sie unter dem Trauma gelitten haben, «damals» kein Uni-Kanton geworden zu sein. Deshalb wollten sie auch unbedingt den juristischen Sitz haben. Da musste ich einigen Leuten einflüstern, dass der juristische Geschäftssitz der FHNW für ihre Entwicklung wirklich nicht wichtig ist. Es war stets klar, dass

die FHNW Standorte in allen vier Kantonen haben wird. Und ich kann sagen, diese Störung [der Versuch einer Fachhochschulen Aargau-Solothurn] hat den Weg zum Besseren geöffnet. [...]

43:25 → 43:27

JW: Weisst du noch wie lange das ging?

PS: Nein, das weiss ich nicht mehr. [...]

43:32 → 44:03

PS: Zum Teil überlagern sich die Erinnerung auch. Es kam ja dann zum Durchbruch. Ruth Gisi habe ich nie mehr gesehen, aber Peter Wertli sehe ich jedes Jahr noch ein paar Mal. Es gibt ein paar wenige Bildungsdirektoren, mit denen bin ich immer noch befreundet. Daher tut mir fast leid zu sagen, der «Wertli» habe sich damals etwas komisch verhalten. Er könnte nämlich über mich das Gleiche sagen.

44:05 → 45:06

PS: Man kann nicht immer sagen, es ist wegen diesem oder jenem. Es sind ja Stimmungen, es sind Haltungen. Es sind vielleicht auch die Stimmungen im eigenen Kanton. Du musst jetzt das [erreichen] und wir müssen dann [dieses oder jenes] schon [haben] und [es geht] nur so. [...] Nicht unbedingt auf Regierungsebene, aber es gab immer wieder Leute, die sich schwer taten mit dem neuen Konstrukt FHNW. Einzelne Persönlichkeiten aus dem bestehenden Kader wählten hie und da den früheren «kleinen Dienstweg» und wandten sich ausserhalb der Linie gerne direkt an «ihren» Bildungsdirektor. Sie dachten jedoch nicht daran, dass diese Bildungsdirektoren in aller Regel mich direkt informierten.

45:54 → 46:13

JW: Es gab ja auch eine relativ kurze Zeit es eine Dreierlösung mit Aargau und den beiden Basel. Kannst du mir dazu noch etwas sagen?

PS: Hatten wir das auch einmal? Daran erinnere ich mich nicht mehr.

46:15 → 46:51

JW: Es war auch ganz kurz, knapp vor der Vernehmlassung. Dann ist der Vorschlag scheinbar sang- und klanglos unter den Tisch gefallen, als Solothurn definitiv mitgemacht hat. Es gab eine erste Medien-Mitteilung, in der gesagt wurde, dass Solothurn keine Vollfusion wolle, während die anderen Kantone diese anstrebten.

46:52 → 48:39

PS: Das stimmt. Aha, diese Phase, ja. Das war tatsächlich so. Die Zusammenarbeit war [...] Es tut mir fast ein wenig leid, aber ich muss es ein wenig personifizieren. Mit Ruth Gisi war die Zusammenarbeit schon speziell. Wir [der Kanton Basel-Landschaft] führten ja mit Solothurn auch noch das Gymnasium Laufen zusammen. Da war es zeitweise schwierig, die einfachen Dinge einfach zu lösen. Wer in Solothurn eine andere Haltung hatte, das war der berühmte Christian Wanner, der Chrigel Wanner [Christian Wanner, FDP, Regierungsrat des Kantons Solothurn von 1995 bis 2013, Vorsteher des Finanzdepartements]. Der war für mich eigentlich immer ein guter Ansprechpartner. Wir mochten uns relativ gut. Wenn ich zur Erziehungsdirektorin ging, musste ich immer durch die Finanzdirektion gehen und wenn der Chrigel Wanner seine Türe offen hatte und mich sah, sagte er immer: «Dich lasse da nicht vorbei, das kostet den Kanton sonst viel zu viel.» [lacht] Aber dann auch sagte, aber wir müssten eine Lösung finden.

48: 41 → 49:18

PS: Es gab also nicht eine einheitliche Haltung Solothurn, aber manchmal war schon anstrengend, dieses Treten an Ort.

Und es war nicht unbedingt die Haltung der Solothurner Delegation in der Projektsteuerung. Die haben das irgendwann anders gesehen. Wir hatten den Eindruck, dass innerhalb der Solothurner Regierung keine Einigkeit herrschte. Ob das nur an der Ruth lag, das weiss ich nicht. Aber ganz vorsichtig formuliert, sie war eine spezielle Person. [...]

49:25 → 49:36

JW: Ich möchte auch noch etwas über parlamentarische Prozesse wissen. Aber da hatte ja schon Urs Wüthrich [Regierungsrat des Kantons Basel-Landschaft, von 2003 bis 2015, verstorben 2022] deine Rolle als Regierungsrat übernommen. Kannst du darüber auch etwas berichten?

49:37 → 50:15

PS: Ja, klar, ich ja sehr oft dabei. Was er jetzt noch zusätzlich erlebt hat, dass wissen vielleicht eher noch Karin [Karin Hiltwein, war Leiterin des Stabs Hochschulen im Kanton Basel-Landschaft und ab 2006 Generalsekretärin der FHNW] und Anja [Anja Huovinen, übernahm 2006 die Leitung des Stabs Hochschulen und wechselte 2014 zur FHNW, wo sie persönliche Referentin des Direktionspräsidenten wurde]. Sie erinnern sich wahrscheinlich besser an seine Aktivitäten.

50:17 → 52:09

PS: Also der parlamentarische Weg der ist ja nicht einheitlich gewesen. Mein Haupteindruck war nicht so sehr, dass die einzelnen Parlamente eine unterschiedliche Haltung hatten, sondern sie hatten eine Binnendifferenz, praktisch alle, aber vielleicht in unterschiedlichen Ausmassen. Es gab jene, die überzeugt waren, dass wir mit der Fachhochschule die grosse Chance haben, die Kantonalisierung zu überwinden. Ich kann mich noch an Persönlichkeiten erinnern, die immer das Ganze im Auge hatten und sich darum bemühten. [...] Dann gab es diejenigen, die den Weg nicht nachvollzogen hatten, die immer noch stark vom Technikum-Gedanken her dachten. Das Technikum Brugg-Windisch war immer noch ein ganz grosses Thema und viele hatten immer noch nicht begriffen, dass es das so gar nicht mehr geben sollte. [...] Dann die SVP, bei der man flächendeckend nie verstand was sie wollten, weil sie es vermutlich auch nie verstanden haben. [...]

52:24 → 52:59

PS: Und es gab natürlich auch den Hang, den es in den Parlamenten, oft gibt – das ist natürlich eine typische Exekutiv-Sicht: eine leichte (Selbst-)Überschätzung. Also man hatte keinen Überhang [keinen Löwenanteil, keine Mehrheit] von Leuten in den Parlamenten, die sich wirklich intensiv mit dem gesamten Projekt befasst hatten. Die z. B. den Finanzierungsmechanismus begriffen hatten: Und verstanden haben, wenn die einzelnen Studierenden weniger kosten, dann die Gesamtkosten bei steigender Studierendenzahl trotzdem steigen können. [...] Also, das musste man in allen Kantonen 100 Mal erklären. [...]

53:01 → 53:59

PS: Und da habe ich mich innerlich natürlich freier gefühlt, als die amtierenden Regierungsmitglieder. Ich konnte sagen, «Wenn die FHNW Erfolg hat, dann wird das Ganze teurer und nicht billiger.» Da meinte manchmal ein Regierungsrat, das dürfe ich doch nicht so sagen. Aber ich sagte es trotzdem, alles andere führt zu gar nichts. [...]

54:02 → 54:34

PS: Ein grosser Durchbruch waren die Formeln, die man fand für die Neubauten. Ob es

die einzige richtige war, weiss ich nicht, aber es war ein Durchbruch! Dann konnte man endlich bauen. Eigentlich kann ich einen Satz sagen, den ich bei der Musik schon sagte: Es hat alles wieder vorne angefangen: Lest doch mal ein paar Unterlagen! Warum braucht es überhaupt Forschung? Das steht im Fachhochschulgesetz. Wir können jetzt nicht darüber diskutieren, ob es Forschung braucht. Wie läuft das mit der Bundesanerkennung, die gibt es gar nicht ohne Forschung. Und, und, und, und, und. Und es brauchte endlos Geduld.

54: 36 → 56:02

PS: Aber [...] das Auftreten der vier Bildungsdirektor*innen habe ich immer als ziemlich geschlossen erlebt. Rainer Huber musste man manchmal ein bisschen bremsen.

Es war auch nicht immer ganz einfach, weil Urs Wüthrich und ich ganz anders tickten. Wir hatten einen kompletten anderen Stil. Wir hatten nie Streit. Ich fand es toll, dass er nichts gegen meine Wahl zum Leiter der Projektsteuerung hatte.

56:04 → 56:44

PS: Meine Aufgaben in der FHNW [Fachhochschulratspräsident], übrigens auch der in der FHBB damals, das habe ich ja nur mit seinem Einverständnis übernommen. Ich muss schnell einen Exkurs machen. Im Nachhinein hat das ja alles so vorgezeichnet gewirkt, aber das war es nicht. [...] Ich glaube, zwei Monate vor meinem Rücktritt als Regierungsrat wusste ich noch nicht, dass das mein Weg sein würde. Ganz am Schluss meiner Regierungstätigkeit ist Gian-Franco Balestra zurückgetreten. Damit hatte ich nicht gerechnet.

56:48 → 57:26

Er fand damals, ich sollte das machen. Er ging damit zu Elsbeth Schneider [Elsbeth Schneider, CVP, Regierungsrätin des Kantons Basel-Landschaft von 1994 bis 2007] was schon schlau und aber auch wieder nicht schlau war. «Du hättest eher zu Urs [Wüthrich] gehen sollen», sagte ich. Elsbeth [Schneider] hat das dann lanciert. Ich ging zu Urs und sagte, «es ganz einfach ist, wenn du dich in irgendeiner Form unwohl fühlst, wenn ich das mache, dann lehne ich es einfach ab.» Das musste man ja nicht begründen. Man kann ja einfach sagen, dass ich etwas anderes machen wolle. Ich wollte ohnehin noch ein paar andere Dinge tun. Klammer: Ich konnte mir zum Beispiel vorstellen, dass ich Ständerat werde.

57:27 → 57:39

PS: Aber Urs sagte ja und das hat er dann auch durchgehalten. Aber es war schon nicht immer ganz einfach: die unterschiedlichen Stile.

57:41 → 57:57

JW: Mir ist aufgefallen, als ich mir die Abstimmungsergebnisse angeschaut habe, dass das Geschäft im Baselbiet als einzigem Kanton zweimal traktandiert wurde. Und das Urs zwischen den Sitzungen offenbar zu den Fraktionen ging. Kannst du dich daran noch erinnern?

57:58 → 59:10

PS: Ja. Es war so, dass am Schluss zu mindestens die FDP nochmals Bedenken hatte. [...] Und zwar hatten wir da [an der FHBB] eine interne Auseinandersetzung. Einige Dozierende der FHBB kamen – sehr illoyal – plötzlich auf die Idee, sie könnten das Ganze [die Fusion] irgendwie verhindern. Ich glaube, damals ging es auch darum, dass Muttenz zu viel Technik verlieren würde. Und dann haben die Maschinenbauer reklamiert, weil wir den Studiengang Maschinenbau Muttenz aufgeben wollten. Wir hatten das nicht entschieden, weil das eine blühende Hochschule war. Der Studiengang Maschinenbau in Muttenz war

schlicht und einfach nicht mehr ausreichend nachgefragt.

59:13 → 59:33

Also es waren starke lokale Geschichten einzelner Dozierender, die plötzlich fanden, sie könnten den Aufstand proben. Und dann gab noch Rita Bachmann [CVP-Landrätin des Kantons Basel-Landschaft, 1996 bis 2010], die am Schluss plötzlich fand das Baselbiet hätte schlecht verhandelt, weil bei den Life Sciences kein Fleisch am Knochen sei. Es gab vielleicht noch andere Sachen, aber das ist mir noch in Erinnerung geblieben.

59:40 → 01:00:02

JW: Ich kann mich noch die Leserbriefe von Hansjörg Wirz erinnern... [Hansjörg Wirz war bis 2001 Direktor der FHBB. Zwischen 1988 und 2008 war er mit einem Unterbruch im Basler Grossrat (DSP) und 1993/1994 Präsident des Parlaments.]

PS: Ja, Hansjörg Wirz. Er war der Vorgänger von Richard Bühler. Er war auch im Grossen Rat in Basel-Stadt. [...] Das ist für mich eine menschliche Tragödie. [...]

01:00:06 → 01:01:47

PS: Hansjörg Wirz [...] Als Regierungsrat, als Bildungsdirektor, war ich auch Präsident des Technikumsrats. Und Hansjörg Wirtz hat in einer sehr schwierigen Situation den Direktionsposten übernommen und hat mit seiner sehr kommunikativen Art viel Gutes getan. Wir mussten damals den vorherigen Direktor wegen Unfähigkeit entlassen. [...] Die beiden Basel hatten schon Pläne – das Gutachten des Wattenhofer-Instituts – wie sich das [die FHBB] weiterentwickeln könnte.

01:01:52 → 01:02:19

PS: Und er [Hansjörg Wirz] blieb in dieser Phase, die wir alle auch hatten, dass die Studierenden aufgrund der Qualität des Studiengangs entscheiden würden, für uns war es eine Zwischenphase. Aber er ist dort stehen geblieben. Leider wurde er zu einem verbitterten Gegner. Es hat mich traurig gemacht, dass er mich plötzlich zum Verräter und zum Feind [stempelte].

01:02:25 → 01:04:59

PS: Hansjörg Wirz hat leider auch Richi Bühler [Richard Bühler] als Verräter empfunden. Es war ein Elend [...] und Richi ist ja viel geduldiger als ich, der hat sich sehr bemüht. Es hat mir Leid getan, dass er die Bemühungen zur Versöhnung nicht angenommen hat. [...] Später habe ich ihn eingeladen, aber er ist nie gekommen. [...] Wir konnten das nicht mehr retten. Das ist schon schade. [...]

01:06:09 → 01:06:04

JW: Gibt es noch irgendeinen Punkt, den ich nicht angesprochen habe, der im Gespräch nicht aufkam, jedoch noch erwähnt werden sollte?

01:06:10 → 01:06:55

PS: Es sind vielleicht zwei Dinge, die mir in den Sinn kommen. Ich schaue es als Glücksfall an, dass wir in dieser Phase [den Vorarbeiten zur Gründung der FHNW und den ersten Leistungsperioden] Richi Bühler hatten. Er wurde oft angegriffen, weil er zu wenig durchgegriffen habe. Aber die grenzenlose Geduld und die menschliche Bescheidenheit von Richi Bühler waren ein ganz wichtiges Element.

01:06:57 → 01:07:24

PS: Es war ebenso wichtig, dass eine Persönlichkeit, wie Pino Bergamaschi Nachfolger wurde. Bei Richi musste ich sagen, «komm das machen wir jetzt» Dann kam einer [Bergamaschi] bei dem musste ich sagen: «Moment, Moment, Moment! Nicht alles auf ein Mal!» Ich hatte ja sehr unterschiedliche Rollen im FHNW-Ratspräsidium.

01:07:26 → 01:07:55

PS: Und die Reihenfolge war wichtig. Umgekehrt wäre es wohl weniger gut gekommen. Als Nachfolger hat es einen Crispino gebraucht. Denn mit ihm hat es einen Schub gegeben der gut war. [...] Aber die ruhige, besonnene Art Richi Bührers, die er konsequent durchgehalten hat [...] die war eben auch wichtig.

01:08:25 → 01:09:20

PS: Und das andere, dass mir auch wichtig ist. [...] Ich sage selten, ich sei stolz, denn ist immer eine lustige Formulierung, aber wenn ich an etwas denke, bei an dem ich wirklich Freude habe, dann an der GAV-Lösung [Gesamtarbeitsvertrag]. Darauf bin ich tatsächlich heute noch stolz. Die Idee kam von Eva Chappuis, SP-Landrätin und Gewerkschaftsfrau [Eva Chappuis, Landrätin des Kantons Basel-Landschaft von 1995 bis 2011]. Und Eva Chappuis habe ich am Rand einer Landratssitzung mal gefragt, wie machen wir das eigentlich? Ich fand immer, die FHNW muss eine sozialpartnerschaftliche Form haben. Sie [Eva Chappuis] gab dann die Anregung [zum GAV]. Und ich freue mich, dass wir das zustande gebracht.

01:09:22 → 01:09:55

PS: In den gleichen Kontext gehört, dass ich vertreten habe, dass es eine verfasste Studierendenschaft und eine Mitwirkungsstruktur der Mitarbeitenden braucht. Dieser Prozess, dieser Prozess [...] [wird lauter] Ich merke gerade, dass ich mich fast wieder zu referieren beginne, weil ich schon dafür kämpfen musste. Ich ver falle gerade in diese Lautstärke, als müsste ich noch immer kämpfen.....

01:09:57 → 01:10:19

PS: Ich sagte, wir müssen eine offizielle Vertretung und von Anfang an Mitbestimmung haben. Andere sagten, das sei nun wieder so ein «Sozi-Furz». Das kann schon sein. Es gibt ja auch gute Fürze. Ich bestand darauf, dass wir eine Kommunikationslinie haben müssen: eine Linie zu den Mitarbeitenden, eine Linie zu den Studierenden.

01:10:20 → 01:11:03

PS: Und wir müssen einen Vorstand von der MOM [Mitwirkungsorganisation der Mitarbeitenden der FHNW] haben. Wir müssen ein Gegenüber haben. Und das will ich auch bei den Studierenden. Es muss eine Struktur geben, damit wir eine starke Mitwirkung verankern konnten. Ich hatte dabei die volle Unterstützung von Christine Egerszegi. Und der Fachhochschulrat hat mich auch sehr unterstützt, der provisorische ebenso wie der definitive.

01:11:04 → 01:11:29

PS: Sie wollten ursprünglich sogar, dass der MOM im Fachhochschulrat mit Stimmrecht vertreten sei. Das habe ich ihnen dann ausgedet. Ohne Stimmrecht seien sie freier. Wenn sie [die Vertretung der MOM] Stimmrecht habe, dann würden sie auch mitstimmen: «Wie geht ihr damit um, wenn ihr unterliegt? Dann muss es so gemacht werden, sonst, seid ihr plötzlich nicht mehr demokratisch. Ohne Stimmrecht ist viel schlauer.» Das haben sie dann eingesehen.

01:11:30 → 01:11:56

PS: Und dann ging es um die Mitwirkung der Studierenden. Das wollte ich auch unbedingt im Fachhochschulrat durchsetzen. Und dann haben diese «Kerle» im Fachhochschulrat - das kann man so sagen - mich zuerst schmoren lassen. Sie waren eigentlich auch dafür, redeten aber dagegen und plötzlich kam Heiterkeit auf. Da haben sie alle wie Maikäfer gelacht und sagten, sie seien auch dafür.

01:11:56 → 01:12:46

PS: Ich finde es immer noch ein wichtiges Element für den kulturellen Prozess. Wenn die Fusion auf dem Papier besteht, dann besteht sie erst auf dem Papier. Es braucht eine Kultur. Und ich glaube, das ist uns gut gelungen und wir haben ja auch hervorragende Erfahrungen gemacht: Die Vertraulichkeit wurde nie missbraucht. Die Leute, die von der MOM oder von den «students.fhnw» [Organisation der Studierenden der FHNW] delegiert waren, das waren gute Leute. Wirklich gut. Ich bin ein Freund der Mitbestimmung.

01:12:47 → 01:13:20

PS: Die schickten nicht irgendwelche Leute, männlich oder weiblich. Das waren schon Leute, die wussten, wie es funktioniert. Gerade am Freitag habe ich mit meinem Nachfolger, Markus Jordi auch längeres Gespräche geführt, diese Vertretungen gibt es offenbar immer noch. Die hatten gute Leute bei der MOM und gute Leute bei den students. Und wir hatten Richi Bühler [...] Du musst einfach auch noch Glück haben, ein bisschen Glück braucht es auch.

01:13:23 → 01:13:29

JW: Wunderbar. Ich glaube, ich habe genug Material. Vielen Dank für dieses Gespräch.

74 Minuten